



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lehrbuch der gotischen Konstruktionen

Ungewitter, Georg Gottlob

Leipzig, 1890-

Gliederung der Sockel

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80225](#)

Ausladung hat, so ist die ganze Gestaltung nur dem Prinzip, nicht der Wirkung nach von der in Deutschland üblichen verschieden.

Im Gegensatz zu der Bildung des Kapitäl aus einem oder zweien auf einander gelegten, jedenfalls aber die ganze Schicht ausmachenden Werkstücken müssen wir nochmals auf die den älteren westfälischen Werken eigentümliche Anordnung zurückkommen, wonach nur für die Dienste Kapitale angeordnet sind, deren Abakus aber den runden Pfeiler konzentrisch umzieht. Es hat diese Anordnung ihren Ursprung in einer aus kleinerem Material geschehenden Ausführung des Pfeilers, welchem dann die aus grösseren Werkstücken gebildeten Kapitale eingebunden sind, so dass die Pfeiler der Vereinigung durch ein einheitliches Kapitäl ermangeln; sie bildet demnach den Uebergang zu der Gestaltung der Pfeiler im Ziegelbau, worauf wir weiter unten zurückkommen werden.

3. Die Sockel der Säulen und Pfeiler.

Beziehung zw. Kapitäl und Sockel.

Der Sockel hat die Bestimmung, den Pfeiler in das Fundament hinüberzuleiten, mithin eine Erweiterung der Grundfläche und einen Uebergang aus der komplizierteren und kleineren Gründform des ersten in die viereckige und grössere des letzteren zu vermitteln. Es haben demnach die Sockel mit den Kapitälern die Bildung der Ausladung und des Uebergangs gemein. Statisch genommen hat eine Ausladung am Kapitäl und Sockel gleichen Bedingungen zu genügen. Da bei einem ruhenden Körper alle Kräfte paarweis auftreten, setzt sich in jedem Querschnitt der Stütze dem Gewicht des oberen Teiles ein ebenso grosser Gegendruck des unteren Teiles entgegen. Liegt eine Ausladung vor, d. h. soll der Druck auf eine grössere Fläche übertragen werden, so ist es unter dem Wirken dieser Kraftpaare ganz gleich, ob die Ausladung nach oben gekehrt ist (Kapitäl) oder nach unten (Basis).

Da wo Kapitäl und Basis unter gleichen Bedingungen stehen, d. h. wo sie einen ganz bestimmten Druck auf eine Ausladung von bestimmter Form und Grösse zu übertragen haben, kann es demnach berechtigt sein, sie genau gleich auszubilden, was ja auch vereinzelt in der romanischen Zeit und häufiger in der Spätgotik geschehen ist.

In der Regel aber sind die Bedingungen für Kapitäl und Basis nicht ganz gleich, vielmehr die ihnen zufallenden Aufgaben in mehr als einem Punkt verschieden, so dass auch eine abweichende architektonische Behandlung beider geboten ist.

Zunächst ist bei massigen Pfeilern der Druck in der Höhe der Basis merklich grösser als über dem Kapitäl, da auf dem Kapitäl nur die Oberlast, auf dem Sockel ausserdem noch das Eigengewicht des Pfeilers ruhet.

Sodann pflegen sich auf das Kapitäl mannigfaltig geteilte Gliederungen zu setzen, während es bei der Basis nur darauf ankommt, eine grössere „einfache“ Grundfläche zu gewinnen.

Frei vorspringende zierliche Glieder, die beim Kapitäl am Platze sind, müssen bei dem Sockel meist aus Zweckmässigkeitsgründen gemieden werden.

Das Kapitäl pflegt vom Beschauer unter einem spitzeren Winkel gesehen zu werden als die Basis.

Schliesslich wirkt ein selbständiger Pfeiler schon so sehr als Einzelgebilde, dass sein oberer Abschluss nicht allein das Tragen, sondern auch das Bekrönen auszusprechen hat.

All diesen Forderungen wird das Mittelalter je nach Lage der Verhältnisse in der vielfältigsten Weise gerecht; gerade Kapitäl und Sockel zeugen in hohem Masse von dem feinen stilistischen Gefühl, das alle besseren Werke des Mittelalters durchdringt. Die Gotik kennt keine fertige Säule, die gleich dem gedrechselten Holze eines Kinderbaukastens je nach Belieben bald hier bald dort verwandt wird: sie schafft vielmehr für jeden Platz eine dorthin gehörende Stütze.

Betrachten wir zunächst die Sockelbildung der einheitlichen Säule oder des einzelnen Dienstes, so ist hier, wie beim Kelch des Kapitäl, der nächste Zweck eine Erweiterung der Grundform, welche durch die den Kreis der Säule konzentrisch umziehende Sockelgliederung, die eigentliche Basis derselben, bewirkt wird. Auf die Gestaltung dieser letzteren bleibt aber die Grundform des Sockelkörpers zunächst ohne Einfluss, sie ist die gleiche bei der viereckigen, der runden, wie bei jeder polygonen Grundform der letzteren.

Gliederung
der Basis.

Zunächst findet sich in manchen älteren Werken die Basis noch völlig dem Typus der attischen entsprechend; so an den runden Sockeln im Chor der Kirche zu Volkmarshausen (Fig. 543). Dem Begriff der Ausbreitung des Druckes von oben nach unten widerstrebt aber die Bildung der Wülste nach einem Halbkreis, welche eine nach oben und unten gleiche Funktion dieser Glieder aussprach. Sowie nun schon die Griechen teils von der reinen Kreislinie abgegangen, teils dieses Verhältnis durch den nach *b* in Fig. 543 *a* statt nach *a* gelegten Abschnitt des torus ausgesprochen hatten, so fand dasselbe in der gotischen Kunst eine noch kräftigere Betonung durch die abgeplattete, völlig von der Kreislinie abweichende Bildung desselben. Bei steilen Basen gewinnt der Wulst die Form von Fig. 544, bei flachen diejenige von 545 und 546 (aus der Klosterkirche zu Walkenried) oder von 547 (Rundpfeiler von Notredame in Dijon). Die Gestaltung dieser Linie ist aber von einer endlosen Mannigfaltigkeit und bewegt sich etwa zwischen den aus den Figuren 547 und 548 ersichtlichen Grenzen.

Der obere Wulst, der in Fig. 543 noch durch ein Plättchen vom Stamm der Säule sich schied, setzt sich dann unmittelbar an denselben und zwar in einer auf die Länge *a b* Fig. 547 geschehenen Fortführung seiner Bogenlinie, wodurch also eine Senkung entsteht, von welcher aus sich zuweilen wieder eine Fase nach dem Stamm erhebt, nimmt jedoch häufig auch die Gestalt einer abgeplatteten oder selbst in der Mitte eingedrückten Curve an, wie das in Fig. 548 dargestellte Sockelprofil der Kirche zu Mantes zeigt. Auch die letztere Linie ist der mannigfältigsten Bildung fähig, je nachdem darin das konvexe oder konkave Prinzip dominiert. Beide Wülste sind wie in der römisch-attischen Basis durch eine tief eingeschnittene Kehle geschieden, die sich entweder wie in den Figuren 546 bis 548 mit kleinen kantigen Gliedern an dieselben setzt, oder aber wie in Fig. 551 unmittelbar daran schneidet. Der untere Rand *a* derselben bleibt entweder wie in Fig. 548 in der durch den äußersten Punkt des oberen Wulstes gezogenen Senkrechten liegen oder tritt darüber hinaus. Ebenso kann der tiefste Punkt der Kehle entweder in der Höhe *c* (Fig. 547) liegen oder sich darunter senken. So ist überhaupt die Linie der Kehle selbst eine sehr wechselnde und der Zweck derselben vorwiegend darin zu suchen, einen tiefen Schatten hervorzubringen, also die Wirkung der Gliederung im Gegensatz zu den weichen Schattierungen der flachen Wulstprofile zu beleben.

Eine bestimmte Konstruktion derartiger Profile ist wie in allen ähnlichen Fällen unmöglich. Was zunächst das Verhältnis der Höhe zur Ausladung betrifft, so verhalten sich beide zuweilen gleich, bald überwiegt die erstere um ein Geringes, bald die letztere. Basen, die oberhalb der Augenhöhe des Beobachters liegen, pflegen schon in romanischer Zeit steiler zu sein (Fig. 543 *b* und 544) als tiefer gelegene. Für das Verhältnis der einzelnen Glieder zu einander dürfte charakteristisch sein, dass der untere Wulst mindestens die halbe Höhe der ganzen Gliederung einnimmt. In den

Figuren 549 und 550 versuchen wir durch die in den Hüfslinien angedeuteten Konstruktionen dafür nur einige allgemeine Anhaltspunkte zu geben.

Aus einer Vereinfachung der eben dargestellten Profilbildung entwickeln sich nun die der mittleren und späteren Periode eigentümlichen, indem man nämlich darauf ausging, den einer struktiven Bedeutung ermangelnden vortretenden Rand oberhalb der Hohlkehle zu beseitigen, und zwar indem man entweder den oberen Wulst wegliess oder die Hohlkehle, deren Grösse ohnehin abgenommen und die durch Wegfall der Leisten ihre Bestimmtheit verloren hatte. Auf ersterem Wege gelangte man aus Fig. 550 durch 551 nach 552, auf letzterem nach Erweiterung der Hohlkehle und Verkleinerung des unteren Wulstes durch 553 nach 554 bis 556. Erstere Gestaltung findet sich in der Bossenform schon an den Gewändesäulchen eines aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts stammenden Portals im südlichen Kreuzflügel des Domes zu Mainz, sodann völlig ausgebildet aus dem Ende desselben Jahrhunderts in den Schiffspfeilern der Kirche zu Haina und ist konsequenter sowohl wie von vorteilhafterer Wirkung als die zweite, welche aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts in der Minoritenkirche in Soest sich findet und dann durch Verkleinerung und Weglassung des Wulstes in die alles Charakteristische des Sockels als solchen verläugnende, z. B. im Frankfurter Dom vorkommende von Fig. 556 übergeht. Die Gestaltungen der letzteren Art aber stehen in einem genauen Zusammenhang mit der Gesamtanordnung der späteren Sockelbildungen, vornehmlich des Ueberganges aus dem Kreis in das Viereck oder Polygon des Sockelkörpers.

Die Basis ist stets mit dem darunter liegenden Teil des Sockels aus einem Werkstück gearbeitet. Aus der niedrigen Platte der frühen romanischen Säule wird bald ein höherer prismatischer Körper.

Höhenteilung
und
Gliederung
des Sockels.

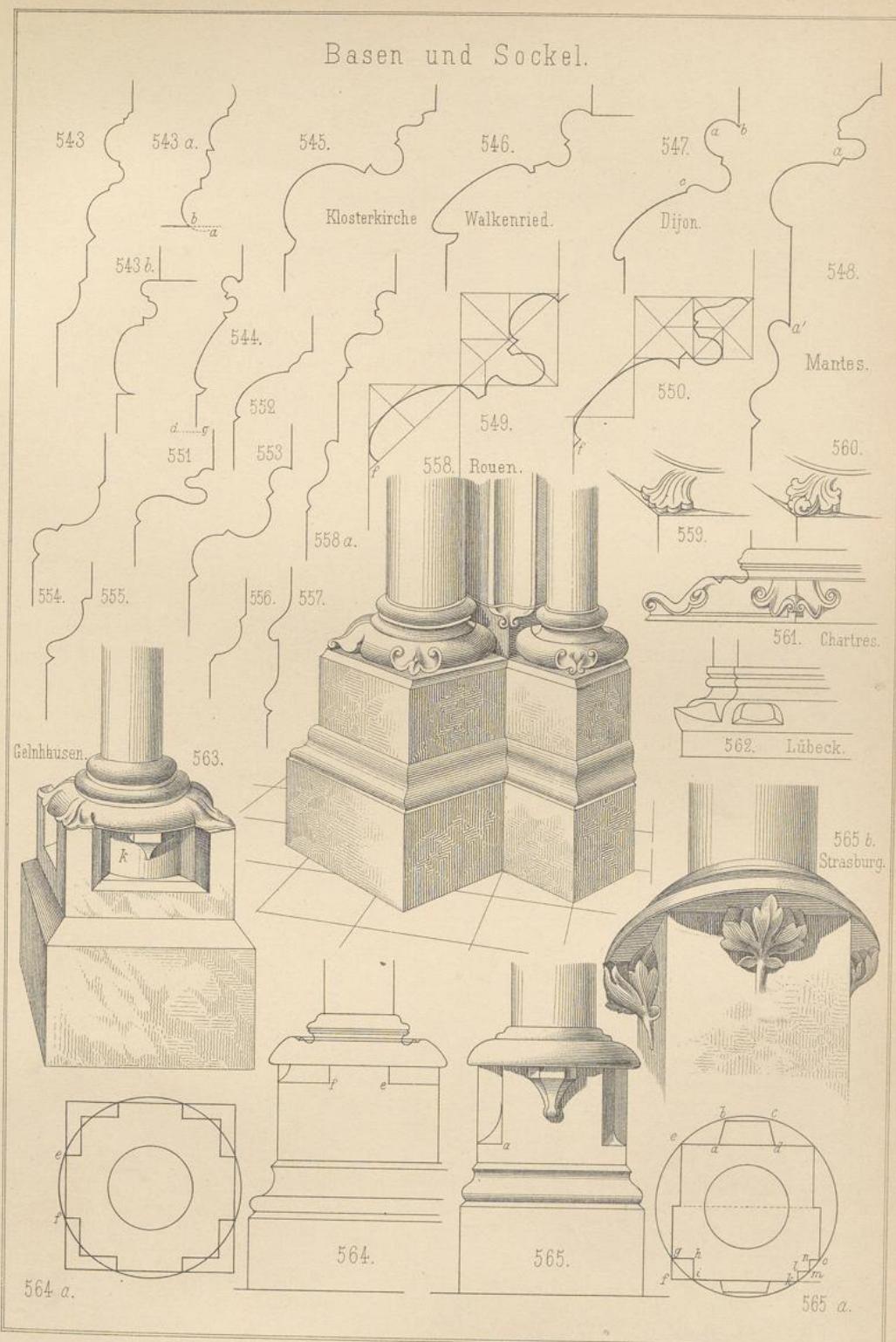
Die Höhenverhältnisse des Sockels sind ebenso wie seine Ausladung durchaus biegsm. Die Gesamthöhe pflegt 30 bis 60 cm, bisweilen wohl auch mehr zu betragen. Die gebräuchliche Höhe erfordert nach dem gewöhnlichen Maass der Werkstücke zwei Schichten, und diese Zweiteiligkeit findet ihren Ausdruck in einem Vorsprung der unteren Schicht, welcher durch eine Schräga, eine Hohlkehle oder durch eine zusammengesetztere Gliederung bewirkt wird. Diese Zweiteiligkeit wird sodann für die reicherer Sockelbildungen beinahe typisch selbst da, wo der ganze Sockel aus einem Werkstück besteht, sogar an den kleinen Säulchen der Fensterpfosten und Gewände.

Gegenüber der den Rand des oberen Werkstückes bildenden flachen Basis pflegt die Gliederung des unteren Werkstückes durch ihre steile Richtung zu kontrastieren und so dem Umriss des ganzen Sockels ein entschiedenes Gepräge zu geben. Sie besteht meist in einer Hohlkehle, die sich durch Plättchen, Fasen oder Ver rundungen an die beiden Sockelabteilungen setzt, seltener ganz einfach ist; da sie hauptsächlich in der Aufsicht gesehen wird, so muss ihre Wirkung gewinnen durch eine schärfere Scheidung des oberen Rundstabes von dem Sockelkörper, eine Senkung unter den wagrechten Ansatz, wie bei a' in Fig. 548. Die Figuren 548, 558 und 564 geben verschiedene Beispiele derselben.

In der späteren Zeit der gotischen Kunst fing man an, diese gegensätzlichen Richtungen beider Gliederungen aus den Augen zu setzen, sie parallel

Tafel LII.

Basen und Sockel.



zu bilden oder das Verhältnis umzukehren und die untere flacher zu bilden als die obere.

Von den beiden durch die untere Gliederung geschiedenen Sockelabteilungen ist in der Regel die obere höher, doch ist auch dieser Unterschied wechselnd, verschwindet zuweilen oder schlägt in das Gegenteil um. Letzteres Verhältnis führt zu einer immer geringeren Höhe der oberen Abteilung und schliesslich zu einer Zusammenziehung beider Gliederungen. Für die französischen Werke des XIV. und XV. Jahrhunderts ist die aus der Vereinfachung und Zusammenziehung beider Sockelgliederungen sich ergebende Gestaltung von Fig. 557 charakteristisch und mit einer ermüdenden Gleichmässigkeit wiederkehrend.

Für den eigentlichen Körper des Sockels ist wie für den Abakus des Kapitälス die viereckige Grundform die durch dieselben Gründe angezeigte. Ja, sie liegt ^{Vierkantige} Sockel. noch näher als dort, da sie schon durch die Form der Fundamente gegeben ist. Der obere Fläche dieses Vierecks legt sich dann die den Kreis der Säule konzentrisch begleitende Basis auf und zwar zunächst in derselben Weise, wie sich in Fig. 342 der Kelchrand unter den Abakus setzt, so dass der äusserste Kreis der Basis in jenes Viereck einbeschrieben ist. Die hiernach in der horizontalen Fläche liegen bleibenden vier Dreiecke waren schon in der romanischen Kunst aus statischen und ästhetischen Rücksichten durch die mit äusserster Mannigfaltigkeit gebildeten Eckblätter gedeckt worden. Die Anordnung der letzteren setzt sich dann durch das XIII. Jahrhundert fort, in Frankreich sowohl wie in Deutschland, z. B. in St. Blasien in Mühlhausen, im Schiff des Freiburger Domes, selbst noch an den Säulen des Lettners im Dom zu Lübeck (s. Fig. 562). Anfangs finden sie sich noch in jener, dem romanischen Stil eigenen überreichen Mannigfaltigkeit, (vgl. die häufig wiederkehrenden Formen Fig. 559 und 560), dann nehmen sie eine fast überall wiederkehrende kräftig geschwungene Blattform (Fig. 561) an, so dass eben diese Einiformigkeit die ganze Gestaltung als eine sich verlierende bezeichnet. Die Figur 558 zeigt die Eckblätter an den Pfeilersockeln der Kathedrale von Rouen.

Weil aber ein solches Blatt die liegenbleibende Fläche doch nicht mit geometrischer Genauigkeit decken konnte, so wurde dem Prinzip der gotischen Kunst gemäss, welches die wagrechte Fläche nur als Lager oder Fussbodenfläche zulässt, eine Abfasung des oberen Randes des viereckigen Sockelträgers nötig. Diese in den Figuren 549 und 550 mit *f* bezeichnete Fase läuft dann unter dem Wulst der Basis durch, so dass der letztere in der Mitte der Seite des Quadrats über den Fasen ausladet. Durch eine Vergrösserung dieser Fase, welche dann häufig in eine Hohlkehle übergeht, war aber ein Mittel gegeben, die wagrechte Dreiecksfläche zu beseitigen, oder doch auf ein Minimum zu reduzieren, und somit die Deckblätter derselben wegzulassen. Von den gleichzeitigen Basen 545 und 546 hat erstere ein Eckblatt, die zweite nicht.

Durch die erwähnte Vergrösserung dieser Abfasung wächst aber in gleichem Verhältnis der Vorsprung des Wulstes und somit die Möglichkeit einer Beschädigung desselben. Es wird deshalb diese Gliederung vielfach nicht über die ganze Vierseitseite, sondern etwa nur über ein Drittel derselben, bis nach *e* und *f* in F. 564, hinweggeführt, so dass zwischen *e* und *f* die lotrechte Fläche stehen bleibt und